

LEBENSGESCHICHTEN
BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



„Es nicht zu verschweigen,
das ist das Wichtigste“

JOSEF HORWATH
IM GESPRÄCH

GEB. 1944 | KIRCHBERG AM WECHSEL

Eine Zeitzeugen-Dokumentation von ROMA-SERVICE

d|ROM|a Sonderreihe 11/15

„ICH HABE ES KEINEM ERZÄHLT, ES HÄTTE MIR NIEMAND GEGLAUBT“

Ein mangelhaft ausgeprägtes historisches Bewusstsein im Allgemeinen und ein fehlendes Unrechtsbewusstsein im Speziellen waren lange Zeit der Grund dafür, dass der Völkermord an den österreichischen Roma und Sinti nur in der Erinnerung der Überlebenden vor dem Vergessen bewahrt wurde. Rund 90 % der ca. 8.000 Burgenland-Roma, der mit Abstand größten österreichischen Roma-Gruppe vor 1938, wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ermordet. Ihre Kultur war nahezu ausgelöscht, die wirtschaftliche Existenzgrundlage vernichtet und die soziale Struktur zerstört.

Als Simulanten und Lügner verunglimpft, standen die Überlebenden nach 1945 vor einem Scherbenhaufen. Vielen gelang es nicht, sich damit abzufinden – sie flohen in die Anonymität der Städte und suchten ihre Roma-Herkunft zu verbergen. Andere zeigten sich weiterhin als Roma und mussten feststellen, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus die Kontinuität der Diskriminierung nicht durchbrechen konnte.

Darüber geben die 15 Lebensgeschichten Auskunft, die zwischen 2006 und 2008 vom Verein „Roma-Service“ aufgezeichnet wurden und nun – als Sonderreihe der vereinseigenen Zeitschrift „dROMa“ – erstmals als Edition vorliegen. Sie veranschaulichen, was es bedeutet hat, einer ausgegrenzten und der Vernichtung preisgegebenen Minderheit anzugehören, sie zeigen, welche Last auf den Schultern der nachfolgenden Generation liegt, und sie belegen, dass die Kultur der Roma selbst Verfolgung und Ausgrenzung überdauern konnte.

Mri Historija („Meine Geschichte“) verweist in diesem Sinne auf einen vergessenen Teil der österreichischen Geschichte, drückt aber auch ein neues Selbstbewusstsein aus, das das Recht auf Anerkennung offen einfordert.

Die insgesamt 15 Broschüren sind jeweils einer Person gewidmet und umfassen das Gespräch, illustriert mit privaten Fotos und historischen Dokumenten, eine vom ORF-Burgenland produzierte DVD sowie eine Kurzbiografie.

Bei der Zusammenstellung der Sonderreihe wurde darauf geachtet, unterschiedliche Berufssparten und Regionen (Nord- und Südburgenland) zu berücksichtigen und mehrere Generationen zu Wort kommen zu lassen: Elf Interviewpartner wurden vor oder während der NS-Herrschaft geboren, vier nach 1945. Allerdings war es auch durch intensivstes Bemühen nicht möglich, mehr als zwei Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Vier der Zeitzeugengespräche wurden auf Roman (Burgenland-Romani) geführt und sind deshalb zweisprachig wiedergegeben. Bei der Verschriftlichung der Interviews haben wir darauf geachtet, die sprachlichen Eigenheiten weitgehend zu bewahren. Eine – behutsame – Bearbeitung bzw. Kürzung der Transkriptionen war jedoch unumgänglich und führt bisweilen zu Unterschieden zwischen der Text- und Videofassung. Jede Broschüre ist als eigenständige, in sich geschlossene Veröffentlichung zu betrachten und kann einzeln erworben werden. In limitierter Auflage wird auch eine Gesamtedition erhältlich sein.

Viele der Interviewpartner haben über manches Ereignis mit uns überhaupt zum ersten Mal gesprochen. Wir danken ihnen und ihren Familien für ihr Vertrauen!

Schukar tumenge palikeras! Te del o Del hot tumaro pharipe taj schukaripe le ternenca dureder te dschil taj schoha na pobisterdo te ol!

Emmerich Gärtner-Horvath und das Projektteam



Gartenstraße 3, 7511 Kleinbachtal

Tel./Fax: +43 (0)3366 78634

E-Mail: office@roma-service.at | www.roma-service.at

„Es nicht zu verschweigen, das ist das Wichtigste“

JOSEF HORWATH

IM GESPRÄCH MIT MICHAEL TEICHMANN & EMMERICH GÄRTNER-HORVATH
OKTOBER 2006 – KLEINBACHSELTEN

Josef Horvath wurde 1944 in Kirchberg am Wechsel in Niederösterreich geboren; er lebt heute in Kleinbachselten im Südburgenland.

„ALLEINE AUF DER FLUCHT“

Sie sind 1944 geboren. War Ihre Familie zu diesem Zeitpunkt auf der Flucht?

Ja, sie war auf der Flucht.

Und wie groß war die Familie, wie viele Geschwister haben Sie?

Geschwister habe ich drei ... echte.

Was wissen Sie über die Flucht, wie ist es dazu gekommen? Was hat Ihre Mutter darüber erzählt?

Die Mutter ist aus Goberling [Stadtgemeinde Stadtschlaining im Bezirk Oberwart] gewesen, sie hat damals bei der Tante gewohnt. Und sie hat es mir erzählt: Im 39er-Jahr, da sind sie in der Nacht gekommen und haben die ganzen Roma zusammengetrieben. [Im Juni 1939 wurden insgesamt 1.142 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma, nach Dachau – Männer – und Ravensbrück – Frauen – deportiert.] Sie aber hat flüchten können. Weil aus dem Dorf hat sie einer gekannt, ein Nicht-Rom, und der hat gesagt: „Schau, dass du verschwindest, weil ihr kommt weg!“ Und die Mutter ist dann, so hat sie es erzählt, beim Fenster hinaus und ist davongegangen. Sie ist dann durch den Wald und dann nach Kirchberg gekommen.



Josef Horvath, Kleinbachselten, 2006

Ist sie zusammen mit ihrem Mann geflohen?

Nein, der war nicht dabei. Er war ja aus Grodnau [Ortsteil von Mariasdorf im Bezirk Oberwart], und sie hat ihn erst später kennen gelernt, in Kirchberg am Wechsel.

War Ihre Mutter damals alleine, oder war sie zusammen mit anderen Roma auf der Flucht?

So wie sie es erzählt hat, war sie alleine auf der Flucht.



Josef Horwaths Eltern: Mutter Hermine Gärtner-Horvath als 7-jährige Schülerin (3. Reihe, 4. von rechts), Goberling, 1933 | Vater Anton Horvath

Und in Kirchberg am Wechsel hat sie Unterschlupf gefunden?

Am Anfang war sie bei einem Bauern, der hat sie versteckt. Erst später ist sie nach Kirchberg gekommen, und dann sind die Kinder auf die Welt gekommen. Der Vater war damals beim Heer, bis 1942, da haben sie ihn zurückgestellt, weil sie draufgekommen sind, dass er ein Rom ist. Und die Roma haben damals nicht beim Heer sein dürfen. Er ist heimgekommen und hat dann wahrscheinlich meine Mutter kennen gelernt, aber ich weiß es nicht genau. Und dann ist das erste Kind auf die Welt gekommen, die Rosi, meine Schwester. Dann mein Bruder und 1944 ich. Und im 45er-Jahr ist sie dann wieder heimgekommen nach Goberling.

Ihre Eltern waren also mit den Kindern bis 1945 zusammen in Kirchberg am Wechsel?

1944 ist mein Vater dann in der Lobau [Gebiet am linken Donauufer bei Wien] bombardiert worden, als er dort eingesperrt war, weil er Holz gestohlen hat, zum Heizen, einen Baum hat er gefällt. Und da hat ihn einer verraten, auch ein Rom. Und der Vater hat dann sechs Monate bekommen und ist nach Wiener

Neustadt ins Gefängnis gekommen. Das wurde dann auch bombardiert, und er ist nach Lobau überstellt worden. Das haben sie dann 1944 auch bombardiert. Und da ist er ums Leben gekommen, und die Mutter war dann mit den drei Kindern allein.

Wo haben Ihre Eltern gewohnt? War das bei einem Bauern oder in einem eigenen Haus?

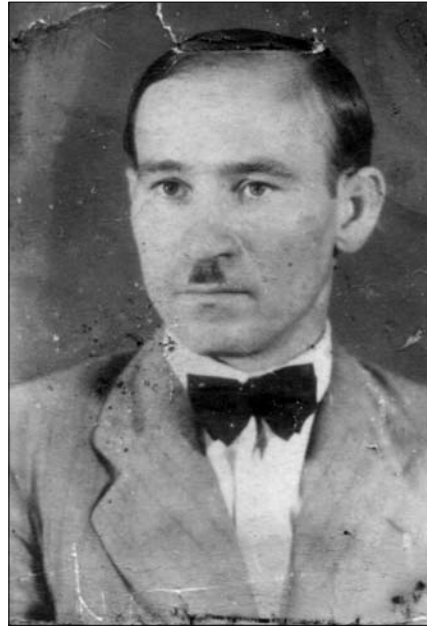
Wahrscheinlich bei einem Bauern, aber ich kann mich ja nicht erinnern. Der Vater ist im Oktober 1944 gestorben und ich bin erst im Dezember auf die Welt gekommen.

Ihre Mutter hat bei einem Bauern gearbeitet – für Kost und Logis?

Ja, da hat sie gearbeitet.

Und wissen Sie, wie es Ihren Verwandten in der Zeit des Nationalsozialismus ergangen ist? Ihrer Großfamilie, Ihren Onkeln, Tanten, Cousins, Großeltern ...?

Die Großmutter ist auch geflüchtet, sie war auf der Flucht und nicht in einem Lager. Nur die Tante, die war im Lager, in Lackenbach.



Roma-Siedlung Goberling, 30er-Jahre | Josef Horwaths Stiefvater, Christoph Gärtner-Horvath | Das Mahnmal für die im Lager Lackenbach internierten, getöteten und von hier deportierten Roma und Sinti, errichtet 1984. Im „Zigeunerlager“ Lackenbach im Burgenland waren zwischen November 1940 und April 1945 insgesamt circa 4.000 Roma, vorwiegend Burgenland-Roma, interniert. Der Großteil der Häftlinge wurde von Lackenbach aus nach Łódź oder Auschwitz-Birkenau deportiert, zumindest 237 Personen starben in Lackenbach selbst.

„ABER WIR HABEN UNS GEWEHRT“

Wie ist das Leben Ihrer Mutter nach der Rückkehr verlaufen – mit den drei Kindern?

Sie ist nach Goberling zurückgekommen, die Gemeinde hat sie aufgenommen und im Feuerwehrhaus ist sie geblieben, weil die Häuser waren ja alle abgerissen worden, wo die Roma früher gelebt hatten.

Wie viele Roma haben dort vor dem Krieg gelebt? Wissen Sie das?

Nein. Es war eine richtige Siedlung, aber wie viele da gewohnt haben, das kann ich nicht sagen, aber es waren bestimmt über 50 Leute.

Und die überlebenden Roma sind dann in das Feuerwehrhaus gekommen?

Ja, auch die Mutter. Die meisten sind ja in Auschwitz umgebracht worden, es sind ja nur

wenige heimgekommen. Auch die Großmutter hat überlebt.

Und wie ist dann Ihr eigenes Leben weitergegangen? Wie haben Sie das selber erlebt, Ihre Kindheit in den 50er-Jahren?

Meine Mutter hat dann meinen Stiefvater kennen gelernt. Er war Rastelbinder. Das heißt Scherenschleifer war er, Rastelbinder und Musiker. Und dann sind wir nach Kleinbachselten gekommen, im 46er-Jahr. Und 1951 oder 1952 bin ich dann in Kleinbachselten in die Schule gekommen, in die erste Klasse.

Was sind Ihre Erinnerungen an die Schulzeit?

Wir haben es nicht leicht gehabt. Weil die Dorfleute haben das noch immer so in sich gehabt, dass sie die Roma nicht so aufgenommen haben. Wenn wir zum Beispiel im Dorf waren, haben sie uns vertrieben. Die Lehrer waren aber gut zu uns, da



Mutter Hermine Gärtner-Horvath, Schwester Erika und Großmutter Maria | „Lakatos Banda“ in Rust (links: Christoph Gärtner-Horvath) | Josef Horwath, 1962

darf man nichts sagen. Da haben sie keine Ausnahme gemacht. Sie waren zu uns genauso streng wie zu den anderen. Und wir haben genauso gelernt. Aber wir haben die Möglichkeit nicht gehabt, weil die Mutter hat nicht lesen und schreiben können. Und auch die anderen nicht, die uns bei den Hausaufgaben hätten helfen sollen. Und so haben wir woanders hingehen müssen, damit uns jemand den Stoff hat erklären können, so dass wir mitkommen. Und die erste Klasse habe ich nicht bestanden, die habe ich wiederholen müssen.

Das war sicher auch sehr schwierig, als man in die Schule gekommen ist und quasi eine andere Sprache lernen musste.

Ja, aber wir haben schon auch Deutsch können. Aber die Muttersprache war Roman [Romani-Variante der Burgenland-Roma]. Daheim haben wir nur roman gesprochen, nicht deutsch wie heute. Heute spricht man deutsch und nicht roman.

War man als Kind dann eher unter sich, unter den Roma, oder gab es auch Kontakte zu Nicht-Roma?

Wir hatten schon auch zu Nicht-Roma Kontakt. Schon einmal wegen des Lernens: Da haben uns die

älteren Nicht-Roma-Kinder vom Dorf geholfen. Da darf man nichts sagen, sie haben uns geholfen! Dass wir auch mitkommen.

Und waren die Vorurteile bei den Kindern auch anzutreffen?

Ja, die Kinder vom Dorf haben uns schon beschimpft: „Zigeuner, geht heim!“ und Wörter, die ... Aber wir haben uns gewehrt und es nicht zugelassen. Und wenn es nicht anders gegangen ist, haben wir die Faust genommen.

„SEITDEM SITZE ICH IM ROLLSTUHL“

Und wie ist Ihr Leben dann weitergegangen?

Ich habe bis zur siebten Klasse die Volksschule in Kleinbachselten besucht, und als ich mit der Schule fertig war, bin ich auf Saisonarbeit gegangen, auf Grünarbeit, d. h. landwirtschaftliche Arbeit mit 15 Jahren. Da hat uns ein Partieführer von Großpetersdorf [Bezirk Oberwart] gesagt, dass wir mitfahren können, wenn

wir arbeiten wollen. Und meine Schwester und ich sind mitgefahren, und dort haben wir dann gearbeitet. Und ich war dann ein Jahr in der Landwirtschaft tätig.

Was haben Sie dort gemacht?

Was halt so angefallen ist in der Landwirtschaft, war unsere Arbeit. Rüben pflanzen, scheren, im Sommer wurde gedroschen, Stroh ... Das war eine große Landwirtschaft.

Und da waren Roma und Nicht-Roma?

Die meisten waren Nicht-Roma, nur meine Schwester und ich waren Roma.

Und da waren Sie insgesamt ein Jahr?

Ja, eine Saison lang, dann bin ich heimgekommen. Und dann bin ich auf den Bau gegangen. Da hat mich der Nachbar mitgenommen, d. h. der hat in Schwechat gewohnt und er hat gesagt, ich kann dort anfangen. Und da bin ich dann auch ein Jahr geblieben und bin dann in die Steiermark nach Krieglach zum Kabelbau gegangen. Und dort habe ich, als wir heimgefahren sind, einen Autounfall gehabt. Ich war mit jemandem mitgefahren. Seitdem sitze ich im Rollstuhl und bin querschnittgelähmt.

Und was haben Ihre Geschwister gemacht zu der Zeit?

Meine Schwester hat jemanden kennen gelernt, einen Nicht-Rom, und hat geheiratet. Und mein Bruder war auch am Bau.

Und wie ist Ihr Leben dann nach dem Unfall weitergegangen?

Ich war im Landeskrankenhaus Graz, sechs Monate lang, und dann bin ich nach Tobelbad [Rehabilitationszentrum bei Graz] gekommen. Dort war ich circa ein Jahr und dann wurde ich entlassen, im Rollstuhl. Es war ja nicht so wie heute: Wir haben ja damals nur Zimmer und Küche gehabt, und das Klo war draußen, das war nicht leicht für mich. Wir waren damals acht oder neun Leute in zwei Räumen, mit den Kindern. Weil inzwischen hat die Mutter mit dem Stiefvater wieder Kinder gehabt. Das war keine leichte Kindheit für uns.



*Josef Horwath im Rehabilitationszentrum
Tobelbad, 1962*

Zu diesem Zeitpunkt waren Sie also 17, 18 Jahre alt, als sie von Tobelbad wieder heimgekommen sind?

Ja, mit 18 bin ich heimgekommen. Und ich war dann ein paar Jahre zu Hause. Es war ja ein Arbeitsunfall, ich habe eine Rente bekommen. Mit 22 Jahren bin ich in die Handelsschule nach Wien gekommen. Das ist von der Unfallversicherung bezahlt worden. Und da habe ich mich umschulen lassen und habe die Handelsschule gemacht. Weil ich habe irgendetwas arbeiten wollen, damit ich nicht immer nur daheim sitzen muss. Und da habe ich die eineinhalbjährige Handelsschule gemacht, weil das ein Schnellkurs war. Normal dauert es ja dreieinhalb Jahre.

Und da waren Sie die ganze Zeit in Wien?

Ja, in Wien. Ich war dort im Heim, im 13. Bezirk. Und im 5. Bezirk war die Schule, eine Schule für Behinderte war das.

Welche Erfahrungen haben Sie damals mit Nicht-Roma gemacht? Hat das eine Rolle gespielt?

Nein, überhaupt nicht. Da hat es keinen Unterschied gegeben, sie haben gewusst, dass ich ein Rom bin, aber weder von den Lehrern noch von



Josef Horwath (links) in der Handelsschule in Wien, 1967 | Mutter Hermine Gärtner-Horvath | Hochzeit mit seiner ersten Frau Margarethe, 1968

den Mitschülern ist ein Unterschied gemacht worden. Da hat es keine Ausnahmen gegeben. Das kann ich nicht sagen, dass sie mich – sagen wir – unterdrückt hätten.

Und so habe ich die Schule gemacht, und dann bin ich wieder heimgekommen und habe überlegt, was ich machen kann. Ins Büro habe ich nicht wollen, weil ich dann wieder ständig nur in vier Wänden gewesen wäre. Und das Handeln habe ich immer schon im Blut gehabt, und so habe ich mich entschlossen, einen Handel aufzumachen. So habe ich dann 1971 um einen Gewerbeschein angesucht. Damals war es nicht so einfach, zu einem Gewerbeschein zu kommen. Es hat einem die Bezirkshauptmannschaft einfach immer Stolpersteine in den Weg gestellt. Und so habe ich dann sogar dem Bundeskanzler Kreisky einen Brief geschrieben, und der hat mir ein Fürschreiben geschickt, und nach drei Wochen habe ich dann schon einen Gewerbeschein gehabt. Dann ist es schnell gegangen. Aber ich habe ein halbes Jahr lang Praxis machen müssen. In Kirchfidisch [Ortsteil von Kohfidisch im Bezirk Oberwart] habe ich einen Freund gehabt, der selbstständig war, und der hat mich angemeldet, die Krankenkasse habe ich selber

bezahlt, so dass keine Spesen entstehen. Und so habe ich dann den Befähigungsnachweis gehabt und habe den Gewerbeschein bekommen.

Und wann haben Sie dann angefangen, als selbstständiger Händler zu arbeiten?

Das war 1972. Im Obst- und Gemüsehandel. Am Anfang mit der Frau, mit meiner ersten Frau, am Oberwarter Gemüsemarkt. Es war ein Zwei-Meter-Stand, also ein Tisch, und so haben wir verkauft. Und das war damals auch nicht so rosig, weil Vorurteile hat es natürlich gegeben – ob ein Nicht-Rom bei einem Rom etwas kauft. Am Anfang war es wirklich schwer.

Das hat man deutlich gespürt?

Ja, das hat man gespürt. Es waren nicht alle, aber im Großen und Ganzen waren sie schon ... Aber ich habe mich nicht aufgegeben. Das hat circa drei, vier Jahre gedauert, bis ich mich habe durchsetzen können und dann ist es immer besser geworden.

Es sind ja gerade in der Zeit sehr viele Burgenland-Roma nach Wien in die Anonymität ausgewandert, um nicht länger mit den Vorurteilen

konfrontiert zu bleiben. Können Sie das aus heutiger Sicht nachvollziehen, warum so viele Roma weggegangen sind?

Ja, klar sind viele weggegangen und haben verschwiegen, dass sie Roma sind. Damit sie es dort leichter haben. Ich habe das aber nie gemacht. Wenn mich einer gefragt hat, ob ich ein Rom bin oder welcher Abstammung ich bin, habe ich gesagt: „Ich bin ein Zigeuner!“ Das habe ich immer zugegeben!

Und wie ist es dann nach den ersten, schwierigen Jahren im Handel weitergegangen?

Es ist dann immer besser gegangen. Und die 70er und 80er-Jahre waren ja sehr gute Jahre für den Handel. Und es wurde dann immer größer, dann habe ich einen eigenen Platz bekommen. Weil am Anfang haben sie mich in ein Eck gestellt, wo nicht so viele Leute waren. Dann habe ich aber, von der Gemeinde aus, einen eigenen Platz bekommen und dann ist es schon viel besser gegangen. Dann habe ich erweitert und ich habe mit Blumen angefangen und mit Obst und Gemüse. So habe ich schon viel mehr verkaufen können, man hat dann von dem schon gut leben können.

Sie hatten also immer einen Marktstand?

Nur am Mittwoch. Und dann war ich bei einem Einkaufszentrum, da habe ich am Wochenende, am Freitag und Samstag, verkauft. Wo heute der Interspar ist, da habe ich Blumen verkauft. Und da habe ich schon große Mengen verkauft, weil dort ein viel größerer Einzug war.

„DER SAAL WAR IMMER VOLL“

Und welche Rolle hat eigentlich damals Ihr Rom-Sein gespielt, Ihre Sprache? War das für Sie eine Kultur, die es unbedingt zu erhalten gegolten hat?

Nein, damals hat man darüber nicht so nachgedacht wie heute. Wir haben zwar daheim roman gesprochen, aber dass man es bewahrt, dass man die Sprache unterstützt und weitergibt, das hat man damals nicht so wahrgenommen. Man hat die Sprache natürlich an die Kinder weitergegeben, aber man hat es nicht so intensiv gemacht, was vielleicht ein Fehler war.



Roma-Band aus Holzschlag bei der Hochzeit, 1968

Aber Sie waren ja der, der den ersten Roma-Ball organisiert hat, noch bevor die ersten Vereine gegründet worden sind. Wo war das?

In Großpetersdorf, da war es beim Landauer. Und dann beim Steiner draußen. Und dann in Oberwart.

Und in welchem Jahr war das?

Du fragst mich da viel! 1967, 1966 war das, glaube ich. Wir haben das damals auch so genannt: „Zigeunerball“.

Können Sie das ein bisschen schildern, wie das angenommen worden ist, ob das ein Erfolg war?

Ja, die Roma sind von überall hergekommen, Roma und Nicht-Roma auch. Zum Beispiel ist die Gräfin von Kohfidisch immer gekommen, die hat sich immer gefreut, wenn sie auf den Roma-Ball hat gehen können.

Und was waren eigentlich Ihre Beweggründe, einen Ball zu organisieren?

Dass die Roma zusammenkommen und dass wir feiern. Weil früher haben die Roma auch



„Zigeunerkapelle Janos“ (ganz rechts: Josef Horwath), Graz, 1972 | „Lakatos Banda“ in Rust (2. von links: Christoph Gärtner-Horvath)

Bälle organisiert, und warum sollte es das jetzt nicht auch geben?

Hat es denn auch vor dem Krieg solche Roma-Bälle gegeben?

Ja, das hat es damals auch gegeben, und somit habe ich die Tradition weitergeführt.

Das ist bemerkenswert, dass Sie das damals organisiert haben! Weil es zu einer Zeit war, als die Roma eher unter sich geblieben sind und nicht in die Öffentlichkeit gegangen sind. Und ein Ball ist etwas, wo man bewusst in die Öffentlichkeit geht.

Ja, im Großen und Ganzen sind Roma gekommen. Schon Nicht-Roma auch, aber vor allem war es ein Ball für die Roma.

Und hat da auch eine Roma-Kapelle gespielt? Wie ist das abgelaufen?

Ja, da hat eine ungarische Zigeunerkapelle gespielt. Da hat auch der Stiefvater mitgespielt, auch mein Stiefbruder und andere halt auch.

Wurden denn von Seiten der Nicht-Roma Probleme wegen dieser Veranstaltung gemacht oder wurde das akzeptiert?

Das ist ganz normal akzeptiert worden, der Saal war immer voll. Es war auch ein gutes Geschäft.

Und hat es einen bestimmten Grund gegeben, warum Sie den Ball dann nicht mehr weiter organisiert haben?

Ich habe dann einfach gesagt, dass ich es nicht mehr mache, weil es sehr anstrengend war, zusammen mit dem Geschäftlichen, das war mir dann ein bisschen zu viel. Darum habe ich es aufgegeben. Den letzten Ball haben wir dann in Oberwart veranstaltet. Da habe ich den anderen gezeigt, wie es geht. Da haben wir auch eine ungarische Kapelle gehabt, und es war ein großer Erfolg. Ich habe das Ganze moderiert, den ganzen Ball. Und Ballkönigin und Ballkönig wurden gewählt und eine Tombola gemacht, es war sehr lustig.

„IM SOMMER IST ER IMMER GEFAHREN“

Was hat Ihr Stiefvater genau gemacht?

Der Vater ist von Ort zu Ort gefahren und hat Scheren geschliffen und Häfen [Töpfe] geflickt. Und damit hat er Geld



Josef Horwath, Wien, 1967 | Klassenfoto (Bildmitte: Josef Horwath), Handelsschule Wien, 1967

verdient, dass er die Familie hat erhalten können. Dass die Kinder etwas zu essen gehabt haben.

Hat er das auch im Winter gemacht?

Nein, nur im Sommer. Im Sommer ist er immer gefahren. Und auch wir Kinder sind oft mitgefahren, und wir waren dann oft zwei, drei Tage unterwegs. Bei den Bauern haben wir im Kuhstall geschlafen. Und Essen und so haben wir ja gehabt, weil die Arbeiten eingetauscht worden sind gegen Fleisch, Geselchtes, Brot, Schmalz. Und so hat er die Familie erhalten.

Da ist man also mit Naturalien bezahlt worden?

Ja, aber auch mit Geld.

Und was hat er im Winter gemacht?

Im Winter hat er Geige gespielt, Begleiter war er. Er hat in Rust [Bezirk Eisenstadt und Umgebung] gespielt mit seiner Kapelle. Da war er 13 Jahre dort. Beim Schiffkowitz hat er gespielt, im Hotel.

Hat die Familie davon leben können? Hat er da genug verdient?

Ja, er hat genug verdient, dass die Kinder etwas zu essen gehabt haben. Und vorher haben wir ja nur ein

Holzhaus gehabt, aber er hat so viel verdient, dass er sich dann ein Haus hat bauen können – aus Ziegeln. 1960 hat er es gebaut. Und dann war es schon besser. Da haben wir schon mehr Räume gehabt. Da war ich damals schon im Rollstuhl. Und dann ist das Haus umgebaut worden, das Bad, das Klo. Das hat die Unfallversicherung bezahlt, damit ich in hygienischer Hinsicht das habe, was ich brauche.

Und wie haben Sie das erlebt, die Fahrten mit Ihrem Stiefvater beim Scherenschleifen?

Ja, das war ganz lustig. Für uns Kinder war es lustig, draußen zu sein und zuschauen zu können, wie er das gemacht hat. Das war für uns irgendwie ein besonderes Erlebnis.

Und wie viele Pferde hat er gehabt?

Eines hat er gehabt und Fohlen hat er auch gehabt.

Wo hat er die Pferde hergehabt?

Gekauft hat er sie. Und dann hat er immer neue Pferde gekauft, jedes Jahr oder jedes zweite. Jedes Jahr hat er eines verkauft, und dann wieder eines



Erstes Auto, 1964

gekauft. Und das ist immer so fort gegangen. Er war ein Pferdeliebhaber.

Hat er die Pferde nur verkauft oder waren es auch Nutztiere?

Es waren schon auch Nutztiere, damit er von Ort zu Ort hat fahren können.

Waren in dieser Zeit viele Roma unterwegs?

Ja, in Großbachselten [Gemeinde Mischendorf, Bezirk Oberwart] hat der Nachbar auch Pferde gehabt, und der ist auch gefahren. Und da haben sie sich gegenseitig immer konkurriert. Da haben sie immer gestritten, wer als Erster im Ort war.

Das haben sie sich nicht ausgemacht?

Nein, wer schneller war, war der Erste. Und der andere hat dann wieder in eine andere Ortschaft fahren müssen.

Sie haben davor erzählt, dass Sie die Handelsschule besucht haben. Wer hat Ihnen da geholfen? Haben Ihre Eltern lesen und schreiben können?

Nein, die Eltern haben mir nicht helfen können. Ich war ja die ganze Zeit in Wien. Und entschei-

dend war, was man dort gelernt hat – in der Schule und im Heim danach.

Haben die Eltern eine Schulbildung gehabt?

Die Mutter ist in die Schule gegangen, aber schon 1939 haben sie sie aus der Schule hinausgeschmissen, weil sie eine Romni war. Lesen und schreiben hat sie nicht können, sie hat nur ihren Namen schreiben können, in Kurrentschrift, das hat sie können.

Und Ihr Stiefvater, hat der eine Schulbildung gehabt?

Nein, der hat keine gehabt. Aber mit dem Geld hat er sich ausgekannt.

„DAS KANN NICHT EINMAL EIN GESUNDER“

Und wie ist es dann mit dem Geschäft weitergegangen?

Einen Lastwagen habe ich mir gekauft, und das Geschäft ist dann schon sehr gut gegangen. Dann habe ich einen Lehrling aufgenommen, das war mein Bruder, der hat bei mir Einzelhandelskaufmann gelernt.

Und wer ist eigentlich mit dem LKW gefahren?

Mit dem bin ich gefahren. Ich habe mir das Auto selbst umgebaut. Und mit dem habe ich dann selbst fahren können. Ich hatte mir so einen alten Wagen gekauft.

Und war das ein B-Führerschein oder C?

Es war C, aber ich bin damals „schwarz“ gefahren. Den C-Führerschein habe ich dann später gemacht. Aber es war nicht leicht, als Querschnittgelähmter mit einem Lastwagen zu fahren, es war nicht so einfach. Und der Amtsarzt war dagegen und hat gefragt: „Weshalb musst du denn einen Lastwagen fahren?“ Und ich habe gesagt, dass ich mir keinen Chauffeur leisten kann, weil das Geschäft nicht so gut geht und ich deswegen den Führerschein machen muss. „Wenn du zum Psychiater gehst, kannst du bei der Prüfung auch antreten.“ Und so bin ich zum Psychiater nach Graz gefahren, und der hat festgestellt: „Was will der Amtsarzt? Sie sind



Christoph Gärtner-Horvath und Margarethe Horvath, Harmisch (Gemeinde Kohfidisch), 70er-Jahre | Camping an der Pinka, 1967 | Margarethe und Josef Horvath, 60er-Jahre

geistig normal, es ist doch alles nur körperlich. Und wenn der Wagen umgebaut ist, können Sie fahren, und wenn er nicht umgebaut ist, können Sie ja eh nicht fahren.“ Und somit habe ich dann den Führerschein machen können. Einmal bin ich allerdings durchgefallen, weil es war alles nicht so einfach für einen Querschnittgelähmten. Und da haben sie mich schon in die Mangel genommen bei der Prüfung, ob ich das überhaupt bestehe. Und beim zweiten Mal habe ich bestanden.

Es hat ja vermutlich viele Vorurteile gegen Querschnittgelähmte gegeben. Wie ist es Ihnen da überhaupt mit den Leuten gegangen – auf der einen Seite als Querschnittgelähmter und auf der anderen Seite als Rom?

Als Rollstuhlfahrer bist du immer so angeschaut worden, die Leute haben geschaut. „Der arme Kerl, der sitzt im Rollstuhl!“ Dieses Bemitleiden! Und das habe ich nicht wollen, dass mich die Leute bemitleiden. Aber mit der Zeit hat es sich dann so ergeben, dass mich die Leute nicht mehr so oft darauf angesprochen haben. Da haben sie mich dann als einen normalen Menschen akzeptiert, da haben

sie den Menschen gesehen, nicht den Rollstuhl. Die Familie hat mich ja immer unterstützt, besonders die Mutter. Und das war das Wichtigste, dass ich Unterstützung gehabt habe. Dass ich das überhaupt habe durchstehen können!

Und dann ist im Laufe der Zeit der Betrieb immer größer geworden?

Ja, er ist immer größer geworden, und 1995 habe ich dann mit einem Ungarn angefangen: Dann habe ich nur mehr Großhandel gemacht, Import, und das ist sehr gut gegangen und das Marktfahren habe ich aufgegeben.

Also haben die anderen Standler Ihnen das Gemüse abgekauft?

Ja, in Wien. Ich bin jeden Tag nach Wien gefahren, von Montag bis Freitag, da habe ich schon zwei Angestellte gehabt, den Schwager und den Sohn, die mit mir gearbeitet haben. Am Anfang bin noch ich mit dem Wagen gefahren, dann aber hat der Sohn den C-Führerschein gemacht. Dann ist er gefahren, meistens halt. Der Schwager hat allerdings nur den B-Führerschein gehabt, aber ich habe ja dann einen Klein-LKW



Rohbau des Hauses in Kleinbachselten, 1971 | Hochzeit 1981, mit Majda und Sohn Peter

gehabt, dann einen großen LKW und einen Bus für B-Führerschein. Drei Kühlwägen habe ich dann gehabt.

Und welche Produkte haben Sie da verkauft?

Meistens nur Früchte: Brombeeren, Himbeeren, Weintrauben, auch Eierschwammerl, Pilze. Aber dann ist es immer mehr geworden. Da habe ich dann schon zwei Tonnen Himbeeren pro Tag verkauft. Und bei den Eierschwammerln habe ich eine Verbindung gehabt zu Polen, Slowenien, Kroatien ...

Aus diesen Ländern wurden die Waren geliefert?

Ja, oder aus Bulgarien. Da haben sie mir die Eierschwammerln mit dem Flugzeug aus Bulgarien geschickt. Und aus Kroatien haben wir – d. h. der Schwager – die Sachen oft selbst geholt oder sie haben sie hergefahren. Und aus Polen auch, da ist das Geschäft schon sehr gut gegangen. Das war dann schon, sagen wir, ein Millionengeschäft, vom Umsatz her.

Wie war der Ablauf eines Arbeitstags? Wann ist begonnen worden?

Um eins in der Nacht sind wir wegfahren, und am nächsten Tag um 10 oder 11 Uhr wieder vom

Markt heimgekommen. Und das ist halt jeden Tag so gewesen. Wenn ich heimgekommen bin, habe ich gegessen und dann habe ich mich niedergelegt. Und um 4 oder 5 Uhr bin ich schon wieder aufgestanden und habe die Anrufe angesehen, Bestellungen aufgenommen. Das waren nur so fünf bis sechs Stunden Schlaf am Tag. Das war für einen Querschnittgelähmten nicht leicht, aber ich habe nicht aufgegeben. Meine Kollegen haben mich immer bewundert und haben immer gesagt: „Dass du so viel Kraft hast, dass du das aushältst! Das kann nicht einmal ein Gesunder, was du leistest.“ Und sie haben mich anerkannt. Sie haben alle gewusst, dass ich ein Rom bin, aber sie haben – geschäftlich – nie Vorurteile gehabt, die Kollegen.

Aber das war ja ein heikles Geschäft, weil Beeren oder Pilze keine lange Haltbarkeit haben.

Ja, du hast schauen müssen, dass du es verkaufst. Wenn es nicht so gut gelaufen ist, hast du es billiger verkaufen müssen, damit du es überhaupt weggebracht hast, bevor du es hast wegschmeißen müssen.

Und so ist das jeden Tag gegangen?

Ja, und die Buchhaltung habe ich auch noch machen müssen, und so sind der Samstag und Sonntag auch draufgegangen. Also, Freizeit habe ich sozusagen null gehabt. Aber ich habe sehr viel Liebe zu meinem Beruf gehabt und deswegen ist es gegangen. Und natürlich, wenn man müde war, waren schon diese Gedanken da: „Hast du das notwendig? Ich schmeiß den Hut drauf!“ Aber am nächsten Tag hast du es wieder gemacht.

Wir sitzen in einem schönen Haus. Wann ist es errichtet worden?

1972 habe ich mit dem Bauen angefangen. Und ich habe mir schon gedacht: „Traust du dich drüber?“ Weil damals war das Geld nicht so da, und ich habe schon ein bisschen Angst gehabt, ob ich das überhaupt schaffe, ein Haus zu bauen. Aber ich habe mich nun einmal dazu entschlossen, und so habe ich mir ein eigenes Haus gebaut.

Und – ich glaube – es sind auch gewisse Träume in Erfüllung gegangen, was Autos betrifft.

Ja, mein erstes Auto, das ich gekauft habe, war ein Ford. Ich habe sehr viele Autos gekauft, oft im Jahr zwei oder drei. Und mein Traum war immer ein Mercedes 450, und den habe ich mir dann gekauft. Dann habe ich einen 190er-Mercedes gehabt, einen Peugeot, ein paar. Und mein letzter Traum, den ich schon in der Jugend gehabt habe, war ein Cabrio, und das habe ich mir zuletzt gekauft, einen Chrysler, den habe ich jetzt noch.

Also sind Ihre Träume in Erfüllung gegangen?

Berufflich ja, aber gesundheitlich nicht, weil 2000 haben sie mir die Füße abgenommen, wegen Durchblutungsstörungen, und das war dann nicht leicht. Da habe ich dann das Geschäft aufgeben müssen, das wäre nicht mehr gegangen. Es hat geheißen: entweder die Gesundheit oder das Geschäft, und da habe ich gesagt, jetzt höre ich auf. Es hat keinen Sinn mehr gehabt.

Hätten Sie gerne weitergearbeitet?

Ja, das hätte ich schon gerne, aber es hat sich anders entwickelt.



*Josef Horwath mit Mutter
Hermine Gärtner-Horvath, Oberwart, 1985*

Und hat jemand das Geschäft übernommen?

Nein, leider, ich hätte es mir gewünscht. Der Sohn hat es nicht übernommen und die Tochter auch nicht. Es war schade, dass keiner weitergemacht hat. Man hätte nur weitermachen brauchen, weil die Lastwägen waren ja da, auch ein Kühlhaus war da. Aber heutzutage hat es nicht jeder so mit der Nacharbeit, Freizeit wollen heute alle haben – die Jungen. Und man kann heute keinem sagen, dass er es machen muss. Man kann keinen zwingen, wenn er nicht will. Weil dann geht es hundertprozentig daneben.

**„DASS ES DIE JUGEND BESSER
HABEN KÖNNTE“**

Wenn wir jetzt noch auf ein weiteres Thema zu sprechen kommen können: zur Gründung des Roma-Vereins. Wie haben Sie das damals erlebt?

Am Anfang war ich nicht dafür, weil ich mir gedacht habe, wir haben die gleichen Rechte und Pflichten, für was brauche ich also einen Verein? Danach aber habe ich anders gedacht. Ich war



Josef Horwath in seinem Verkaufsstand am Großmarkt Wien, 90er-Jahre

dann auch sechs Jahre beim Verein als Kassier tätig. Da habe ich mitgearbeitet und mitgestaltet.

Und was waren die Gründe, dass Sie Ihre Meinung geändert haben?

Ich habe mir das so überlegt, dass es die Jugend dann vielleicht besser haben könnte als wir.

Und wie haben Sie das empfunden, als die Sprache verschriftlicht worden ist?

Auch wenn die Sprache niedergeschrieben worden ist, ist die Jugend nicht leicht davon zu überzeugen, dass sie die Sprache lernen soll, dass die Jungen das überhaupt lernen. Weil sie wieder Angst haben, benachteiligt zu werden. Weil jeder verschweigt, dass er ein Rom ist. Man soll die Sprache ja weitergeben, aber die Jugend nimmt sie nicht so an.

Was können Sie für einen Appell an die Roma-Jugend geben?

An die Roma-Jugend? Es wäre schon wichtig, wenn sie die Sprache erlernen würden, aber wie gesagt, ob sie es machen werden, ist die große

Frage. Wir reden die meiste Zeit deutsch, aber es wird schon auch noch roman gesprochen. Wenn zum Beispiel der Nachbar herunterkommt, wird roman gesprochen – aber die Jugend spricht deutsch.

Wie schaut es mit Ihrem Enkel aus, lernt er es? Kann er die Muttersprache?

Ja, ein paar Wörter, aber richtig lernen wird auch er es nicht, glaube ich.

Ist man nur dann ein Rom, wenn man die Sprache kann, oder sonst auch?

Nein, ein Rom wirst du immer bleiben.

Was bedeutet es für Sie, Rom zu sein?

Rom zu sein, bedeutet für mich, im Herzen Rom zu sein. Dazu zu stehen und es nicht zu verschweigen, das ist das Wichtigste.

Ich weiß, das ist eine schwierige Frage – aber kann man sagen, es gibt Unterschiede zwischen Roma und Gadsche [Nicht-Roma], die Ihnen im Laufe Ihres Lebens aufgefallen sind und die für Sie Gültigkeit haben?

Ein Rom ist innen ganz anders als ein Nicht-Rom. Der denkt ganz anders, liebt das Leben, er liebt das Feiern, er ist immer lustig, und wenn er auch einmal traurig ist, ist er trotzdem lustig. Weil er weiß, es kommt wieder einmal eine Zeit, wo es ihm gut geht.

Wie beurteilen Sie die aktuelle Situation der Roma-Jugend? Was denken Sie darüber? Gerade auch, wenn man Ihre Berufskarriere betrachtet, wo Sie sich sehr früh selbstständig gemacht haben.

Von der Gesellschaft her gibt es noch immer viele Vorurteile, so dass die Roma nicht so leicht Arbeit kriegen. Wenn sie wissen, dass einer ein Rom ist, wird er nicht so leicht im Betrieb eingestellt.

Finden Sie, dass mehr Roma selbstständig werden sollten?

Ja, ich würde jedem raten, dass er sich, wenn es möglich ist, selbstständig macht. Dass er sein eigener Chef ist. Dann wird er im Leben auch Erfolg haben. Wenn er genug Liebe hat und sich einsetzt und nicht aufgibt.



Bruder Helmut Gärtner-Horvath mit seinem Sohn Oliver, Wien, 90er-Jahre | Firmenwagen „Früchte Horvath“, 1995 | Josef Horvath im Rehabilitationszentrum Tobelbad, 90er-Jahre

JOSEF HORWATH ZUR PERSON

Josef Horvath wurde 1944 als jüngstes von drei Kindern in Kirchberg am Wechsel (Niederösterreich) geboren. Seiner Mutter, in ihrem Heimatdorf Goberling (Stadtgemeinde Stadtschlaining im Bezirk Oberwart) durch einen Hinweis eines Nicht-Rom gewarnt, gelang 1939 die Flucht vor den Nationalsozialisten. Sie versteckte sich vorerst im Wald und fand schlussendlich Unterschlupf bei einem Bauern in Kirchberg. Immer in Gefahr, verraten und entdeckt zu werden, richtete sie sich dort ihr Leben ein.

Sie lernte ihren späteren Mann kennen, der bis 1942 bei der Wehrmacht diente, und brachte drei Kinder zur Welt, wobei Josef, das jüngste Kind, seinen Vater nie kennen lernen sollte. Sein Vater wurde von einem Rom, der im selben Haus wohnte, beim Diebstahl von Brennholz verraten und wurde inhaftiert. Er wurde nach Wiener Neustadt und später in die Lobau (bei Wien) überstellt, wo er Ende 1944 bei einem Bombenangriff ums Leben kam.

Auch Josef Horwaths Großeltern gelang die Flucht, eine Tante hingegen wurde ins Lager Lackenbach deportiert.

Josef Horwaths Mutter kehrte 1945 wieder nach Goberling zurück und kam mit ihren Kindern im Feuerwehrhaus unter. Josef Horvath berichtet, dass der Großteil der rund 50 Goberlinger Roma in Auschwitz ermordet wurde, ihre Häuser waren 1945 alle zerstört. 1946 lernte Josef Horwaths Mutter seinen späteren Stiefvater kennen und die Familie zog nach Kleinbachselten (Bezirk Oberwart). Sein Stiefvater übte die traditionellen Gewerbe der Burgenland-Roma aus und arbeitete als Scherenschleifer, Rastelbinder und Musiker. In den Sommermonaten bereiste er mit seinem Pferdefuhrwerk die umliegenden Dörfer, in der kalten Jahreszeit war er als Musiker (begleitender Geiger) tätig. Die Kinder durften ihren Vater immer wieder begleiten, und Josef Horvath blieben diese Fahrten bis heute in besonderer Erinnerung.

Die Kindheit und Schulzeit beschreibt Herr Horvath als schwierige Zeit: Zum einen war es ein freies Aufwachsen, und die Roma-Kinder und -Jugendlichen wussten sich gegen die



Josef Horwath, Kleinbachtal, 2006

Diskriminierungen und Anfeindungen zu wehren. Andererseits war die soziale Not groß: Bis zum Hausbau 1960 wohnte die Familie Horwath in lediglich zwei Zimmern. Ein ruhiges Lernen war für die romansprachig aufgewachsenen Kinder, die Deutsch nur als Zweitsprache erlernten, kaum möglich. Zudem waren die Kinder aufgrund des Analphabetismus der Mutter auf die Hilfe der Nicht-Roma-Kinder angewiesen. An eine höhere Schulausbildung war unter diesen Umständen nicht zu denken. Nach sieben Jahren schloss Josef Horwath die Volksschule in Kleinbachtal ab und begann zu arbeiten – zunächst in der Grünarbeit und dann am Bau.

Bei der Heimfahrt von der Arbeit ereignete sich dann ein folgenschwerer Unfall, der den damals 17-Jährigen für sein weiteres Leben an den Rollstuhl fesselte. Nach eineinhalb Jahren der Rekonvaleszenz kam Josef Horwath wieder zurück zu seiner Familie. „Es war ja nicht so wie heute: Wir hatten ja damals nur Zimmer und Küche, und das Klo war draußen, das war nicht leicht für mich. Wir waren damals acht oder neun Leute in zwei Räumen, mit den Kindern. Weil inzwischen hat die Mutter mit

dem Stiefvater wieder Kinder gehabt. Das war keine leichte Kindheit für uns.“

Josef Horwath ließ sich jedoch nicht entmutigen. Er wollte wieder arbeiten und unter Leuten sein. Mit 22 Jahren fasste er den Entschluss, die Handelsschule in Wien zu besuchen, die er erfolgreich abschloss. Mit Hilfe eines „Fürschreibens“ des damaligen Bundeskanzlers Kreisky erhielt Josef Horwath – nur wenige Jahre nach seiner Hochzeit 1968 – den Gewerbeschein und baute ab 1971 einen florierenden Obst-, Gemüse- und Blumenhandel auf. Den Höhepunkt erreichte das Unternehmen in den 90er-Jahren, als Josef Horwath den Schritt vom Klein- zum Großhandel vollzog. Probleme aufgrund seiner Herkunft gab es Herrn Horwath zufolge dabei nie.

Ein weiterer Schicksalsschlag zwang Herrn Horwath im Jahr 2000 jedoch, sein Unternehmen aufzugeben. Aufgrund von Durchblutungsstörungen mussten seine Beine amputiert werden. Keines seiner zwei Kinder übernahm das Handelsunternehmen, was Josef Horwath auch heute noch bedauert. Trotzdem sieht der nunmehrige Rentner seine familiären, beruflichen und materiellen Träume erfüllt.

Ein weiteres außergewöhnliches Moment in der Biografie Josef Horwaths ist sein frühes Eintreten für die Volksgruppe der Roma. In den späten 60er-Jahren, als die Anerkennung und Institutionalisierung der Volksgruppe noch nicht einmal angedacht waren, war Josef Horwath der Erste, der Roma-Bälle, damals noch „Zigeunerball“ genannt, organisierte. Und nach anfänglicher Skepsis beteiligte er sich auch tatkräftig als Kassier an der Vereinsarbeit des ersten Roma-Vereins („Verein Roma“).

Sorgen macht sich Herr Horwath jedoch um den Erhalt des Roman, das für ihn ein immens wichtiges, nicht aber das entscheidende Charakteristikum der Roma-Identität darstellt: „Rom zu sein, bedeutet für mich, im Herzen Rom zu sein. Dazu zu stehen und es nicht zu verschweigen, das ist das Wichtigste. [...] Ein Rom ist innen ganz anders als ein Nicht-Rom. Der denkt ganz anders, liebt das Leben, er liebt das Feiern, er ist immer lustig, wenn er auch einmal traurig ist, ist er trotzdem lustig. Und es kommt wieder einmal eine Zeit, wo es ihm gut geht.“

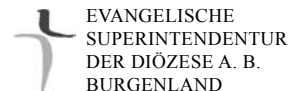
BILDQUELLENACHWEIS: Privat: 1, 4, 5b, 6-17 | Julius Horvath: 3 | Burgenländisches Landesarchiv: 5a
Kulturverein Österreichischer Roma: 5c | Roma-Service: 18

IMPRESSUM: *Projektleitung:* Emmerich Gärtner-Horvath | *Inhaltliche Verantwortung:* Michael Teichmann
Aufnahmeteam: Emmerich Gärtner-Horvath, Josef Schmidt, Michael Teichmann, Christine Wassermann
Kamera: Christine Wassermann | *Ton:* Josef Schmidt | *Sprecher/innen:* Tatjana Berlakovich, Anton Burits,
Martin Ganster | *Musik:* Loyko | *Schnitt:* Bernhard Karall | *Textliche Bearbeitung:* Ursula Glaeser, Michael
Teichmann, Roman Urbaner, Michael Wogg | *Übersetzungen:* Josef Schmidt | *Lektorat:* Ursula Glaeser,
Roman Urbaner | *Printgestaltung:* Marcus Wiesner | *Druckerei:* Walladruck | ISSN: 2075-6976

KOOPERATIONSPARTNER: Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,
<http://www.phonogrammarchiv.at> | [Romani] Projekt - Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/romani>

FÖRDERGEBER: BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
AUS MITTELN DER VOLKSGRUPPENFÖRDERUNG

 Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



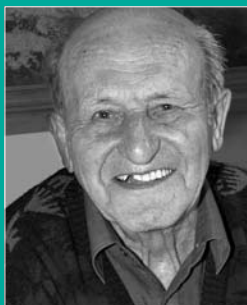
LEBENS GESCHICHTEN BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



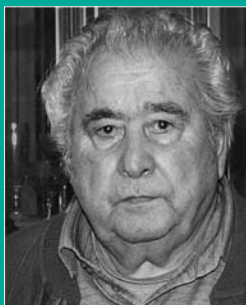
Walpurga Horvath
*1923 | TRAUDS DORF

d|ROM|a SR 01/15



Anton Müller
*1924 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 02/15



Johann Baranyai
*1926 | HEILIGENKREUZ

d|ROM|a SR 03/15



Karl Sarközi
*1928 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 04/15



Anton Papai
*1928 | HOLZSCHLAG

d|ROM|a SR 05/15



Adolf Papai
*1931 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 06/15



Wilhelm Horvath
*1934 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 07/15



Janos Horvath
*1940 | KUKMIRN (?)

d|ROM|a SR 08/15



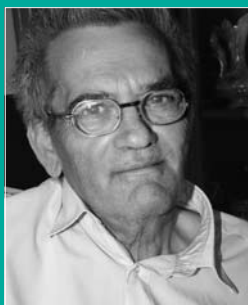
Koloman Baranyai
*1941 | KATZELSDORF, NÖ

d|ROM|a SR 09/15



Rudolf Sarközi
*1944 | LACKENBACH

d|ROM|a SR 10/15



Josef Horvath
*1944 | KIRCHBERG, NÖ

d|ROM|a SR 11/15



Margarethe Baranyai
*1947 | D'KALTENBRUNN

d|ROM|a SR 12/15



Karl Horvath
*1950 | EISENSTADT

d|ROM|a SR 13/15



Johann Baranyai
*1953 | GRITSCH

d|ROM|a SR 14/15



Ludwig Horvath
*1955 | OBERWART

d|ROM|a SR 15/15